№ 23. **Schlesische** 1845.

Gebirgs-Blüthen.

Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 5. Juni.

Einem Unglücklichen.

Verzage nicht, wenn rings sich dunkle Schatten
Auf deinem Wege lagern, und das Licht
Verhüllen, daß es nur mit matten,
Geschwächten Strahlen durch den Nebel bricht;
Verzage nicht, der Nacht folgt ja ein Tag
Unänderlich mit seiner Helle nach!

Dem Manne wohl, den früh die Dornen stechen,
Der unter Thränen für die Zukunft sät:
Er wird mit froher Hand die Rosen brechen,
Das Erntefeld, das ihm voll Freuden steht!
Weinst du auch jetzt, und siehest noch nicht klar,
Bedenk: des Herren Weg ist wunderbar.

Und stell dem Himmel deines Strebens Ende
Getrost anheim: ob dann die ganze Welt
Auch feindlich dir und bös entgegenstände;
Du hast ein Etwas, das dich aufrecht hält:
Das Recht in deiner Brust! von Gottes Hand
Für dein Geschick ein sicher Unterpfand!

Die Agraffe.

(Fortsetzung.)

Bei dem Worte „liebenswürdig" überzog Fenellas Angesicht eine leichte Röthe, worauf ich mir nicht wenig einbildete. — Ich muß gestehen, daß ich nicht so ganz ohne körperliche Vorzüge bin: gewachsen bin ich wie eine Pappelweide, die Nase sitzt mir auf dem rechten Fleck, der Mund in gehöriger Entfernung darunter; ich habe auch blaue Augen und blondes Haar, Wangen wie ein Paar unrei — ich wollte sagen, reife Kirschen? was hat man demnach an mir auszusetzen? Vielleicht ein vernagelter Hirnkasten? Fehlgeschossen Freundchen! wenn es auch zuweilen da ein wenig spukte, so war es doch übrigens richtig unter meinem Dache; ich hatte ja das Gymnasium durchgemacht, zwei Jahre die Akademie besucht, Aesthetik studirt, Geld daraufgeputzt, bis ich zuletzt ohne meine Einwilligung, und gerade als ob ich kein Wort mitzusprechen gehabt hätte, wegen renomistischer Umtriebe, mir nichts dir nichts, religirt und ex academica nach Hause spedirt wurde; doch wird der geneigte Lehrer mich besser personifiziren können, wenn er an das deutsche Sprichwort denkt: je gelehrter, je verkehrter.

Das köstliche Mittagsmahl, wobei noch ein alter Geistlicher, Fenellas Erzieher, zugegen war, war beinahe den Weg alles Fleisches gegangen, doch hatte sich mein deutscher Appetit in italienische Delikatesse verwandelt, denn mein Magen bekam nur wenig, desto mehr Auge und Ohr; ich war nur gegenwärtig für Fenella. — Jetzt wurde ich gebeten, einige Passagen auf dem Fortepiano zu spielen; die herrlichen Klänge begeisterten mich: von einem rauschenden Allegro ging ich in ein schmelzendes Adagio über und spielte mit Gesangbegleitung die Liebesklage des Sängers des befreiten Jerusalems. Ich weiß nicht, schwebte Tassos Geist über mir, oder hatte die holde Zauberin Fenella meiner Phantasie einen so hohen Schwung verliehen; ich staunte selbst über Spiel und Gesang. Jetzt kam ich in den Refrain des Liedes, und, o Entzücken! Fenella begleitete meinen Gesang in den Worten: „ich liebe Dich und stumm stirbt hin mein Herz.“ — Hatte der Schmerz des unglücklichen Dichters, mit dem er hier seine Klage aushauchte, da er hoffnungslos, das Fürstenmädchen liebte, ihr zartfühlendes Herz ergriffen? — Liebte vielleicht auch sie mit stiller Liebe hoffnungslos, oder hatte meine Begeisterung auch sie mit hingerissen? — Ich konnte es mir nicht erklären! — Als ich geendet hatte, rief Mazzini:

„Bravo, bravissimo! Sie sind ein tüchtiger Mann, ein Meister! Für dieses Lied wird Ihnen einstens Tasso in seinem besungenen Jerusalem gewiß einen innigen Dank darbringen.“

In Fenellas Auge glänzte eine Zähre, sie war mein schönster Lohn. — Gegen Abend entfernte ich mich, nachdem ich vorher das feste Versprechen von mir gegeben hatte, sehr bald und in des Fürsten Begleitung wieder zu kommen. Beim Abschiede drückte mir Fenella leise die Hand mit den Worten:

„Danken kann ich Ihnen nicht, nicht allein für die Wiedergabe meiner Agraffe, sondern Sie haben mir in dem heutigen Tage einen der seligsten meines Lebens hervorgerufen.“ —

Trunken vor Freude eilte ich fort und würde auf dem Wege nach Hause selbst Menschen umgerannt haben, wenn sie nicht scheu vor mir ausgewichen wären, so sehr hatte mich mein unerwartet großes Glück in Hitze gebracht. Ich muß es gestehen, ich war in Signora total verliebt. — Was, der arme Schlucker verliebt in die schönste und vornehmste Signora Roms? — Ja mein lieber Leser; rümpfe nur nicht die Nase, denn du denkst vielleicht nicht mehr daran, daß ich der Landsmann und Gesellschafter eines jungen deutschen Fürsten war, und daß schon mancher arme Schlucker sich ein vornehmes Dämchen wegfi —. Nein, an's Wegfischen war noch nicht zu denken, denn mein Goldfischchen hatte noch nicht angebissen, weil ich ihm noch keine Angel hingeworfen hatte; darum nicht den Muth verloren, Ludwig Stolz: Frisch gewagt ist halb gewonnen.

Endlich langte ich zu Hause an. Mit großer Sehnsucht hatte der Fürst auf meine Zurückkunft geharrt; ich ließ mich bei ihm über Mazzini und Fenella in die größten Lobeserhebungen aus, wußte aber meine Verliebtheit unter dem Gewande meiner muntern Laune zierlich zu verstecken, um mir nicht in seinen Augen eine fatale Blöße zu geben. — Er versprach, nach ein paar Tagen in meiner Gesellschaft den Signor zu besuchen, denn er hatte schon längst den Wunsch gehegt, dessen nähere Bekanntschaft zu machen, da Mazzini eine schöne Gemäldesammlung von den ersten italienischen Meistern besaß.

Die drei Tage, welche verstrichen, ehe ich die Angebetete wieder sehen konnte, waren eine halbe Ewigkeit; als uns daher der Fürst bei dem Signor melden ließ und bald darauf der Wagen vorfuhr, der uns dort hin bringen

sollte, wallte mein Herz vor Freude über und über. — Die Thore des Himmels, der mein Heiligstes in sich schloß, öffneten sich und bald eilte uns Signor Mazzini in völliger Galla entgegen und geleitete uns unter vielen Ceremonien in das Gesellschaftszimmer. Hier war, nebst Fenella und einigen Hausfreunden, auch ein Bekannter des Fürsten anwesend. Alle empfingen uns auf das Herzlichste und mit einer Würde des Fürsten angemessene Weise. — Auch den Fürsten schien sie zu bezaubern, denn wenn sie sprach, schien er gleichsam jedes ihrer Worte zu verschlingen, sein Auge ruhte auf jeder ihrer Bewegungen und mit dem feurigsten Enthusiasmus gab er jeder ihrer Ansichten Beifall.

Der Fürst war, wenn auch nicht schön zu nennen, doch sehr einnehmend. Sein ganzes Verhalten zeigte seine hohe Würde, ein ethisches Gefühl begleitete jede seiner Handlungen und stets haftete ein feierlicher Ernst in allen seinen Zügen. Wenn auch selbst zurückhaltend, liebte er doch Offenheit und muntere Laune bei Andern ungemein; artete diese aber aus, dann war ein einziger Blick hinreichend dem Strome Einhalt zu thun. — So wurde er von Jedem geachtet und geschätzt; und nicht ohne die größte Besorgniß beobachtete ich sein ganzes Verhalten gegen Signora sehr streng. Meine Heiterkeit war geschwunden, und nur mit der größten Anstrengung vermochte ich es über mich zu bringen, zuweilen Antheil an der Unterhaltung zu nehmen, obschon Fenella auf alle mögliche Weise mich darein zu verpflechten suchte. — Endlich trat sie an ein offenstehendes Fenster, der Fürst folgte ihr auf dem Fuße und nachdem er eine Weile mit ihr gesprochen, faßte er ihre Hand und lächelte. Ich saß wie auf glühenden Kohlen, denn jetzt war sie für mich verloren, er liebte sie das war gewiß, und ich durfte mich nicht vermessen ihm in den Weg zu treten. — So verstrich eine halbe Stunde, die peinlichste meines Lebens. Jetzt begab sich die ganze Gesellschaft nach der Gemäldegallerie, der Fürst an der Hand Fenellas. Ich vermochte nicht sie zu begleiten und lehnte mich an das Fenster, welches sie verlassen hatte, mich ernstlich in meine vorigen Verhältnisse zurückwünschend, wo ich arm und ohne Liebe glücklich war. So versank ich in Betrachtungen über die Nichtigkeit der Lebensfreuden, wie sie vielleicht noch kein Philosoph der alten und neuen Zeit angestellt haben mag. — Ein Geräusch schreckte mich auf, ich drehte mich, und Fenella stand mir zur Seite. Ihr besorgter Blick ruhte schweigend auf mir.

„Ist Ihnen nicht wohl, Signor?“ fragte sie mit so warmer Theilnahme, daß ich bald selbst zu glauben geneigt war, ich sei wirklich unwohl.

„Nicht doch Signora,“ erwiederte ich stotternd, „es ist mir vollkommen wohl.“

„Sie sehen aber so blaß; vielleicht behagt Ihnen die warme Sommerluft nicht? Wollen Sie mir das Vergnügen machen und einige Passagen auf dem Fortepiano spielen?“ bat sie so schüchtern leise, daß ich ein Barbar hätte sein müssen, ihr zu widerstehen.

Ich begleitete sie nach ihrem Zimmer, öffnete schweigend das Instrument und begann eine Variation der Barkarola. Als ich diese geendet hatte, bat sie mich erröthend, noch einmal Tassos Liebesklage zu singen. — Gewiß war ihr Busen zu voll von Gefühlen, und in der Arie suchte sie denselben Luft zu machen. — Ich begann, sie begleitete begeistert meinen Gesang. — Nein, ich hatte mich getäuscht: aus diesen langsam schmelzenden, wehmüthigen Tönen sprach nicht die glückliche Liebe, wie sie an dem Busen eines Fürsten sie finden mußte; es waren Hauche der Gefühle, wie sie des unglücklich liebenden Dichters Busen barg, als er diese

Worte niederschrieb. Sie war mir ganz nahe gerückt, ihr Hauch streifte über meine Wangen, und als wir geendet hatten, ruhte ihr Blick so seelenvoll so innig auf mir, als ob er zu fragen schien, „waren es auch deine Gefühle, die du sangst?" aber ich getraute mich nicht mein Inneres aufzudecken.

„Der Dichter gibt in diesem Liede seine Gefühle sehr warm und schön wieder. O daß er unglücklich lieben mußte!" begann Fenella nach einigen Augenblicken, als sie sah, daß ich noch immer schwieg. —

Erfreut, daß ich ein so gutes Thema ausgewählt hatte, erwiederte ich! „seine Wünsche trugen ihn auch zu hoch, er mußte bedenken, daß er nur Dichter, sie eine Fürstentochter war."

„O der Verhältnisse, die immer störend in die Harmonie liebender Seelen eingreifen, möchten sie nie sein, wie schön wäre dann die Welt, wie mancher Schmerz würde weniger sein! — Tasso war ihrer Liebe würdiger als der erste Prinz von Geblüt."

„Sie liebte ihn ja, dieses war für den Dichter genug, wenn sie auch hienieden nie sein werden konnte, besonders wenn es wahr ist, wie sie selbst sagen, daß sie nur für das Jenseits lieben."

„An der Seite eines innigliebenden Mannes, er mag Dichter sein oder nicht, wohnt es sich seliger in einer armen Hütte, als mit einem launenhaften Herrscher auf goldenen Thronen."

„Eine Krone ist immer anziehend, und Fürsten lieben doch auch heut zu Tage sehr zärtlich;" erwiederte ich lächelnd.

„Wen äußerer Schimmer blenden kann, der kennt der Liebe hohen Werth nicht, ich kann solche nur bedauern, Signor.

Sie beobachtete mich bei diesen Worten so scharf, daß ich ihre Blicke nicht ertragen konnte und verlegen zu Boden sah.

So ließ ich die günstige Zeit vorüberstreichen, in der ich mein Glück versuchen konnte, denn ich war noch immer ärgerlich über das **Rendezvous** am Fenster. Fenella wurd sichtlich verstimmt und traurig; ihr Auge schien mir gleichsam zu sagen: „entdecke mir Deine Gefühle, ich werde sie erwiedern;" aber mein Kopf war vernagelt und ich schwieg.

Jetzt hörten wir die Gesellschaft aus der Gallerie kommen und verließen das Zimmer.

Fenella war niedergeschlagen, kein Gegenstand der Unterhaltung hatte mehr Interesse für sie und so sehr sich auch der Fürst bemühte, sie zu fesseln und in ihrer Nähe zu sein, so suchte sie ihn, soviel es der Anstand erlaubte, zu meiden; dabei warf sie manchen Seitenblick zu mir herüber. Diese allerliebsten Bemerkungen wirkten wie Zauber auf mich; meine ganze Heiterkeit kehrte wieder, und bald war ich das Hauptrad, welches das Uhrwerk der Unterhaltung in Bewegung setzte. — Es wurde gescherzt und gelacht, Fürst Emil war für uns gewonnen, aber Fenella hatte sich sehr aufgeregt entfernt. — Gewiß hatte meine Heiterkeit, die da erst in volle Flammen aufloderte, als sie verstimmt war, sie geschmerzt; gewiß war ich die Ursache ihres geheimen Kummers; diese Gedanken mußten nach allen Regeln der Liebestaktik in eine peinliche Lage versetzen; ich aber triumphirte. Meine lieben Leser besonders aber meine schönen Leserinnen werden wohl nicht darüber schmollen, denn ich kam ja erst aus dem Backofen der Liebe gekrochen wie die junge Henne aus einer Eierschaale, kannte daher den feinen Ton nicht und bin so ganz gehorsamst zu entschuldigen. Doch muß ich gestehen, daß mir etwas an dem Herzen herumkrabbelte, wie eine Art von Rührung, aber Geduld, guter Ludwig, dachte ich, es wird sich schon Alles wieder ausgleichen. — Würde ich jetzt wieder plötzlich die Ohren

hängen gelassen haben, dann waren die Herrn Italiener geneigt zu glauben, der Deutsche habe den Charakter einer Ziege, und diese Blöße durfte ich mir doch wohl nicht geben; mußte daher der Gesellschaft noch immer Schwänke vormachen, bis wir uns endlich vergnügt trennten. Vor dem Weggehen spähte der Fürst sorgfältig in dem ganzen Saale umher; als er das Gesuchte nicht fand, runzelte er ein wenig die Stirne und ließ sich durch den Signor recht artig bei Fenella empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Diebesfinger.

Eine wahre Criminalgeschichte.

Alphons war Kandidat und durfte sich mit der Hoffnung schmeicheln, Prediger auf einem Gute des Grafen zu werden, dessen Kinder er erziehen half. Seine Kenntnisse empfahlen ihn den Männern, allen Frauen ein sehr angenehmes, von milden Sitten unterstütztes Aeußere, und leicht hätte der Jüngling gekonnt; was man „sein Glück machen" nennt, wäre er nicht so anspruchslos gewesen, und weniger beschäftigt mit seinem gefühlvollen Herzen. Aber er schwelgte in dem Entzücken erster Liebe, hatte seine ganze Seele einem Mädchen gewidmet, das, arm und fromm wie er selbst, gewiß kein schöneres Ziel kannte, als Frau Pastorin in Ebersdorf zu werden, und zur Zeit gar eifrig arbeitete, ihrem Alphons wenigstens so viel zur Aussteuer mitzubringen, als zur ersten Einrichtung in dem Pastorhause unumgänglich nöthig schien. Von dem zarten Verhältniß wußte Niemand, Vorsicht und Reiz des Geheimnisses schloß beiden Leutchen den Mund. Alphons aber erleichterte sein übervolles Herz nicht selten dadurch, daß er niederschrieb, was er gerade empfand. Nachher wurden dergleichen schriftliche Ergießungen und Bekenntnisse mit ängstlicher Sorgfalt versteckt; die letzten kamen aber eines Morgens doch zum Vorschein, als der Gräfin Garderobe-Mädchen aufräumte, welche in der Hofmeisterstube eine Gardine neu zu ordnen hatte. Sie hieß Doris, zufällig eben so, wie des Hofmeisters Abgott, war hübsch, nicht ganz ohne Schulkenntnisse, und in ihrem Köpfchen spukte mehr als ein Poltergeist aus nächtlich gelesenen Rittergeschichten oder Räuberromanen. Mit einer gewissen Leidenschaft für Bücher und Papiere überhaupt, kramte sie denn auch heute auf Alphons Schreibtische und bei dieser Gelegenheit las sie ein Zettelchen folgenden Inhalts: „Doris, Du hast mein ganzes Herz, Du bist mein Alles, Du bist mein Ideal; ich denk' an Dich, wie ein Heiliger an den Himmel denken mag, mit einer so sichern, ruhevollen Gewißheit, als ob der Ewige allein unsre Liebe, unsre Verbindung zum Ziele, zur Bestimmung seiner ganzen Schöpfung gemacht hätte, und —"

„Doris? So wahr ich lebe, das bin ich!" so flüsterte die Jungfrau, den Zettel wieder unter die übrigen Papiere schiebend. „Also — —" Sie hatte nicht Zeit, den angenehmen Gedanken auszudenken, da überraschte sie Alphons unerwartete Heimkehr. Sein Gesicht schien verklärt, seine Augen glänzten, seine Lippen brannten noch von einem Brautkuß der Geliebten. —

„Ei Dorchen, Du — —"

„Ach, Herr Alphons, seien Sie nur nicht bös' — ich, — ich — kann ja nicht dafür, daß ich noch nicht fertig bin — Sie kommen so schnell wieder, und —"

„Ich böse sein, liebes Dorchen? Wie kannst Du so etwas glauben; ich bin unaussprechlich vergnügt, überselig —"

Er unterbrach sich selbst, um nicht sein eigner Verräther zu werden, aber an Doris

zurückdenkend, preßte er der Namensschwester Hand, und sah ihr wirklich recht schmachtend in die Augen. Da fiel sein Hut vom Nagel. Er sammelte sich, hob den bestäubten auf, reinigte ihn, dann, ein Liebesliedchen intonirend, stellte er sich an das Fenster, um Doris Namen fünf Mal auf die behauchten Scheiben zu zeichnen.

Doris, das Garderobemädchen, hörte, sah, las das Alles, und dachte: „Es ist gar kein Zweifel, er liebt Dich, er hat gute Absichten, und würde Dir es ganz offen erklärt haben, wäre der Hut nicht auf die Erde gefallen! Ein hübscher recht verständiger Mensch — o der verdammte Hut, warum mußte er denn gerade solch' einen schlechten Nagel haben!"

Still entfernte sie sich, allein je mehr sie nachsann, desto lebendiger ward der Irrthum, desto mehr bildete sich die eitle Jungfrau ein, die gutmüthige Freundlichkeit des Herrn Hofmeisters sei wirklich Liebe. Nun galt es denselben in lobenswerthen Entschlüssen sicher zu machen, und zur offnen Erklärung zu veranlassen: darum putzte sich Doris viel niedlicher noch als sonst, war die lächelnde Dienstfertigkeit selbst, ließ sich überall finden, und eines Tages sogar einfallen, in Alphons Wohnung zu stürzen, als draußen ein Gewittersturm tosete.

„Ach, Herr Alphons," zitterte sie, „ach, ich fürchte mich, ich weine vor Angst — hu, der Blitz, der erschreckliche Donner — und wenn mirs gleich das Leben kosten soll, ich muß unter Menschen, ich kann's bei solch' einem entsetzlichen Gewitter nicht in meiner Kammer aushalten!"

„Aus Furcht sucht das niedliche Dorchen Gesellschaft und nicht aus Liebe?" scherzte Alphons gute Laune.

Das Mädchen aber sah verschämt auf den Busen nieder, spielte mit dem Schürzenband und lispelte: „Ich glaubte und, weil Sie ein Mann sind, ein Herr, wollt ich sagen, so —"

„So würde ich auch als Blitzableiter dienen können? Bravo, Mädchen, jetzt bist Du endlich einmal aufrichtig!"

„Bin ich das nicht immer?"

„Nein, das bist Du nicht! Ich sehe Dir's schon seit acht Tagen an, Du hast etwas auf dem Herzen, Du möchtest mir gern etwas sagen, und doch thust Du es nicht!"

„Ich schäme mich, Herr Alphons."

„Du schämst Dich? Hör' einmal, Dorchen, nun werde ich allen Ernstes neugierig!"

„Sie sind recht gütig, Herr Alphons; ach Sie sind immer so fromm und mild, gar nicht so wie andere junge Herren, und da will ich mir denn jetzt ein Herz fassen, und Ihnen gestehen — aber Ihnen ganz allein auf der Welt — daß ich etwas bemerkt habe!"

„Nun was denn?" rief der Hofmeister und machte große Augen.

„Sie müssen aber nicht gleich zornig werden, wenn ich's frei heraus sage, daß Sie seit einiger Zeit recht liebevoll geworden sind, und recht zärtlich an ein armes Mädchen denken, das Ihnen unbeschreiblich gut ist!"

Alphons war überrascht; er sprang vom Stuhl auf, riß Dorchens Hand an sich und forschend in ihre Augen blickend, stotterte er: „Dorchen, Du weißt um mein Geheimniß? Du kennst das Mädchen, das ich mehr liebe als mein Leben?"

„Ein wenig!" antwortete kaum hörbar die Erröthende.

„Und doch weißt Du, daß ich liebe?"

„Ich fühle ja mit, Herr Alphons!"

„O gute, theilnehmende Seele!" schwärmte dieser, nun schon beruhigt, daß Doris nicht Alles wisse, „gewiß auch Du kennst die Liebe, ergründest daher, was ich empfinde, ahnst, wie

namenlos glücklich ich bin, begreifst, mit wecher Ungeduld ich der Zeit entgegen sehe, wo die ganze Welt es wissen darf, wem mein Herz gehört, und daß mir in Ebersdorf ein Paradies der Ehe wird!"

„Aber so thun Sie doch etwas dazu!"

„Meinst Du, es wären nicht besondere Verhältnisse zu berücksichtigen, des Grafen Einwilligung nicht schwer zu erringen? Und ist es so ganz und gar unvernünftig, zu warten, bis die Braut ihre Ausstattung besorgt hat? Wir Beide sind arm, wir schämen uns unserer Dürftigkeit nicht, aber ich bin überzeugt, gern würde mein liebes Mädchen Tag und Nacht arbeiten, mir nicht nur das Allernothwendigste in die Wirthschaft zu bringen, sondern auch ein und das andere Stück, wodurch meine gute Frau Pastorin sich gelegentlich vor den übrigen Dorfbewohnerin auszeichnen könnte. Wäre das eine bloße Eitelkeit des Geschlechts, ich würde darüber spotten, aber ihr guten Frauenzimmer pflegt dergleichen zu einer ganz eigentlichen Ehrensache zu machen, darum kann ich nicht dagegen ankämpfen. Nicht wahr, Dorchen, ich habe recht? Ja, ja, lache nur, Du weißt ganz wohl, daß sich weder Stuhl noch Bett, weder Topf noch Tiegel, so ohne Weiteres aus der Erde stampfen läßt!"

Die Kinder des Grafen störten diese durchaus nicht unsinnige Apostrophe so plötzlich, daß Alphons kaum Zeit hatte, seine Quasi-Vertraute zu beschwören, sich nichts merken zu lassen und unter allen Umständen verschwiegen zu bleiben. Doris schlüpfte davon, hatte Donner und Blitz auf einmal vergessen, und vor dem Spiegel in ihrer Kammer sich Locken drehend, hielt sie folgendes Selbstgespräch: „Ja wohl, ich bin die gute theilnehmende Seele, und weiß auch, daß Verliebte erstens etwas zum Kochen haben müssen, um auf die Länge zu bestehen, und zweitens einen Platz, wo sie sich ausruhen können. Alphons liebt mich, das bleibt schon gewiß; der gute Mensch hat mir von Heirathen gesagt, meinen Namen dabei genannt, und ist nur zu schüchten, um noch deutlicher zu reden, oder melancholisch bezaubert durch die lange heimliche Liebe. Eine Frau ohne Ausstattung taugt nicht für ihn — das ist wieder sehr richtig. Für jetzt habe ich armes, armes Ding zwar erst eine Kommode, ein paar Kleider, und bei dem Vormund ein aufgemachtes Bett stehen — allein Frau Pastorin könnte ich mit der Zeit **doch** werden. Warum nicht? Durften in der Welt schon so viele Köchinnen großartig heirathen, und ihr Glück bei vornehmen Leuten machen: so habe ich ganz gewiß mehr Recht dazu, weil ich fein gebildet bin, und schon als Garderobe-Mädchen viel höher im Range stehe, denn jede solcher Kasserolen-Mamsells! Also ich Frau Pastorin in Ebersdorf! — Hm, alle Leute im Dorfe grüßen mich demüthig: „Gehorsamer Diener, Frau Pastorin! Ei guten Morgen, hochzuverehrende Frau Pastorin!" Ich nicke dann ganz freundlich mit dem Kopf, denn ich bin herablassend gegen gemeine Menschen, habe eine Kantorhaube auf, eine seidene Schürze vor, und einen vornehmen Mantel, ungefähr wie der neue meiner Gräfin. Sonntags gehe ich in die Kirche, setze mich in meinen aparten Stuhl, denn ich bin Frau Pastorin, und höre meinen Mann predigen. Der führt mich sodann zu Amtmanns, oder wohl gar auf's Schloß. „Ei guten Morgen, liebe Frau Pastorin, wie freue ich mich, Sie Gute einmal wieder bei mir zu sehen!" — „O bitte recht sehr!" antworte ich, mache Knixe, und während der Mahlzeit spreche ich von der Bildung, die ich habe, von Büchern und Stickereien, von Erziehung, von Komödien und von andern Sachen, ganz wie vornehmere Leute, denn ich bin ja Frau Pastorin! Zuweilen fahre ich auch nach der Stadt; dann

bin ich in all' meinem Staat, habe einen Federhut aufgesetzt — kurz, mögen alle meine vorigen Freundinnen vor Neid bersten — ich heirathe doch Herrn Alphons!"

(Beschluß folgt.)

Tags-Begebenheiten.

Schnellewalde (bei Neustadt O./S.) am 30. Mai 1845. Ein für die hiesige Gegend merkwürdiges Naturereigniß hat heute die Bewohner unseres Dorfes in die traurigste Lage versetzt. Bei schwülem Wetter nahete gegen 2 Uhr Nachmittags von Südwest her ein ziemlich starkes Gewitter, welches eine halbe Stunde später unsern, von West nach Ost liegenden, eine halbe Meile langen Ort erreichte, und die Garten- und Feldfrüchte desselben durch einen fürchterlichen Hagel, dessen bedeutendsten Stücke ziemlich die Größe eines Hühnereies hatten, total vernichtete. Die Obstbäume standen in der schönsten Blüthe, der Roggen fing an zu schossen und in 10 Minuten war die Freude und Hoffnung der ohnehin größtentheils ganz armen, gegen 2800 Seelen zählenden Gemeinde fast gänzlich dahin. Da das Spinnen die Hauptbeschäftigung und der Nahrungszweig derselben ist, so war die Noth ohnehin schon sehr groß; denn fast die Hälfte der Familien konnte sich blos von Kartoffeln und Mehlsuppen dürftig erhalten, ein großer Theil aber durchs Betteln ernähren, und dabei doch Hunger leiden. Ueberall haben sich Menschenfreunde der verarmten Spinner und Weber angenommen, doch unser Ort blieb unbeachtet, weil das hiesige Elend jenen Edlen nicht bekannt war. Möchte darum diese kurze Mittheilung den Wohlthätigkeitssinn auch für unsere armen Spinner anregen.

London. Am 9. und 10. April sind in Pittsburgh im Staate Pennsylvanien in Nordamerika, 1000 bis 1200 Häuser niedergebrannt, wobei mehrere Menschen das Leben verloren haben. Den Schaden schätzt man auf 10 Millionen Dollars (15 Mill. Thlr.) Das Feuer entstand in einem hölzernen Gerüste, das über ein Eishaus geschlagen war.

St. Petersburg. Der Graf Woronzow hat einen Tagesbefehl an die kaukasische Armee erlassen. Er sagt darin, in Bezug auf den Kampf gegen die Bewohner des Kaukasus: „Sie sollen uns in Frieden eben so lieben und achten, (?) als sie uns im Kriege zu fürchten (?) haben. Dies ist der absolute Wille unsers großen Kaisers, und wir müssen aus Unterthanenpflicht und nach dem Gebot des Christenthums, diesen absoluten heiligen Willen pünktlich vollziehen." Es kann doch wohl keine schändlichere Verläumdung, des Christenthums geben, als wenn man von demselben sagt: es gebiete, das Blut seiner Nebenmenschen aus verdammenswerther Eroberungssucht zu vergießen! Schämen sollten Sie sich, Herr Graf v. Woronzow, solche Aeußerungen, würdig eines Kannibalen, zu veröffentlichen. R. W.

Waldenburg, den 2. Juni. Bei der hiesigen christ-katholischen Gemeinde fand heute der zweite Gottesdienst statt, welcher durch Herrn Pfarrer Vogtherr auf das Würdevollste, mit einer, alle Herzen gewinnenden Beredsamkeit, abgehalten ward. Von nah und fern waren Tausende anwesend um den Gottesdienst kennen zu lernen wie er ursprünglich von der katholischen Kirche, ehe Menschensatzungen ihn veränderten, gefeiert wurde, und um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ein echt christlicher Sinn die Gottesverehrung leitet, wobei gewiß so manche Widersacher erkannt haben, daß hier christliche Liebe und Duldung des Nächsten das vorwaltende Princip ist, und daß Männer von solchem Glauben beseelt, auch wiederum nur treue Befolger der Landesgesetze sein können.

Die Zahl der unterzeichneten Mitglieder beträgt gegenwärtig 161, die Seelenzahl aber bereits über 300. Dem Vernehmen nach bildet sich jetzt in Friedland ebenfalls eine neue christkatholische Gemeinde, welche auf 50 Mitglieder herangewachsen ist. Die Bedürfnisse des Gottesdienstes werden nothwendig recht bald einen eigenen Seelsorger erfordern, wodurch mit den Nachbargemeinden eine ansehnliche Parochie entsteht. S.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.